This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

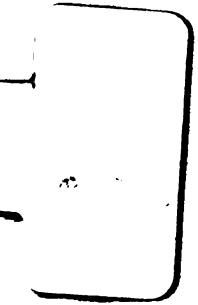
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
LIBRARIES

KEILSCHRIFTEN... BRUNNER

PT 1828. B557. K4. 1864



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

6375

Heilschriften.

Geflochtenes Reimwerk

von

Sebastian Brunner.

Das Kreuz, das einst der Heiland an einem Stricke trug,
Es ist Dir sehr zuwider, und gilt Dir nur als Lug;
Doch Dein wattirter Busen ist Dein Calvarienberg,
Da hängst Du selbst am Kreuzlein, Du eingeschrumpfter Zwerg!

Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das dünkt Euch gar nicht übel, Ihr findet es erlaubt;
So bleibt Ihr unbehelligt in Eurem Saus und Braus.
Für's Volk ist gut der Glauben — wir aber sind d'rüber hinaus!

Zweite Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1864.

Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht weise dünke. Sprüche Salomo's XXVI, 5.

Vorwort.

Vorliegendes Büchlein erſchien zuerſt in einer Sedezausgabe i. J. 1856, und mag als ein Bild jener Zeit gelten, in welcher alle deſtruktiven Ideen unter abſoluten Regierungen noch viel ſyſtematiſcher wirkten als im Jahre der Revolution von 1848. Die Nachwehen werden erſt kommen; es ſcheint daß ſie ſchon im Dupplirmarſche heranrücken. Was die durch eine wohl organiſirte Bande dem Materialismus in die Arme

geworfene Jugend für Früchte im Mannesalter bringt, das wird die Zukunft lehren. Das Schwarzſehen iſt eine verdrießliche Geſchichte — die übrigens dem Schwarzſeher ſelbſt oft den größten Verdruß macht.

Regensburg im Oktober 1863.

Der Verfaſſer.

I.

Fuchs, Salamander, Wetterhahn.

Wie es kein Wunder iſt, wenn der ſtille Beobachter in Anbetracht gegenwärtiger Zeitläufte laut zu werden beginnt, und ſeinen Gefühlen in Keilſchriften Luft zu machen ſich beſtrebet.

Verkünden will ich weit und breit,
Es gab noch ſelten eine Zeit
So voll von Niederträchtigkeit,
Wie wir's erlebt in unſern Tagen;
Und nie, ſo lang ich mir bewußt,
Hab' ich gefühlt in meiner Bruſt
So eine ungeheure Luſt:
Mit Prügeln d'reinzuſchlagen.

Doch weil ich nicht bin Korporal,
Auch Konſtabler auf keinen Fall,
Nicht Moskowit, nicht Knuteral:
Und nur Poët und Liederdichter,
So nehm' die Leier ich zur Hand,
Die längſt beſtaubt hing an der Wand,

Und ſinge Spott und ſinge Schand'
In eure ledernen Geſichter.

Die Kirchendächer ſind jetzt leer,
Man ſieht auf ihrem Firſt nicht mehr,
Wie es geweſen früher her,
Die ſtolzen Hahnen ringsum fliegen;
Denn oben weht zu ſcharf der Wind
Und unten geht die Luft gelind:
Die blechernen Kumpane ſind
Deßhalb herabgeſtiegen.

Die Feigheit ſiegt, es weicht der Muth,
Noch nie ging das Geſchäft ſo gut
Für alle Wetterhahnenbrut —
Wie jetzt in unſern Zeiten,
Sie blieſen nie ſich auf ſo ſehr,
Sie gingen nie ſo ſtolz einher,
Man ſah ſie nie die Flügel mehr,
Wie jetzt, kampfluſtig ſpreiten.

Der Salamander wird modern,
Er ſteiget in die Höhe gern
Und ſchillert, ein Raketenſtern,

Bald blau, bald grün, bald röthlich,
Doch ist die Salamanderbrut,
Trotz aller Wechselfarben Glut,
Von ekler Haut und kaltem Blut,
Halb fröschlich und halb krötlich.

Auch Manteldreher gibt's genug,
Sie sinnen nur auf Lug und Trug,
Und wissen, was die Stunde schlug,
Und drehen ihren Mantel;
Sie sind für Höll' und Paradies,
Sie reden sauer, reden süß,
Und sind bald das und sind bald dieß,
Bald Teufelsdreck, bald Zuckerkantel,

Bald Löwenvieh, bald Hasenvieh,
Bald kriechen sie, bald blasen sie,
Bald schmachten sie, bald rasen sie,
Geklatschet und gezischt wird;
Sie richten alle Fallen auf,
Sei es im Trug, sei es im Kauf,
Sei es im Schleichen, sei's im Lauf. —
Wenn nur etwas erwischt wird!

Wird Beifall ihrem Spiel gezollt,
So spielen sie stets: „Was ihr wollt!“
Sie warten, wie der Würfel rollt,
Und sind für Gott und für den Teufel;
Man nennt es deutsch: „Wohldienerei;“
Schaut nur etwas heraus dabei,
Ist ihnen alles einerlei;
Nur schuftig sind sie — ohne Zweifel!

Reineke's Schnauze pfiffig glänzt,
Es wird von ihm herumscherwenzt,
Gewalt wird mit der List ergänzt,
Die weichen Pfoten treten sachte;
Er sinnet nur auf Fraß und Raub,
Doch raschelt es auch fern im Laub,
So macht er fromm sich aus dem Staub,
Eh's auf den Pelz ihm krachte!

Systeme taugen jetzt nicht lang,
Ein Wechsel macht ihm niemals bang,
Er findet schnell den Uebergang
Von einem zu dem andern;
Er weiß sich stets zu helfen gut,
J'sts warm, so schwimmt er durch die Fluth,

Ist's kalt — verliert er nicht den Muth,
Denn er versteht das Wandern.

Und auch der Frost erschreckt ihn nicht,
Da leget sich der feine Wicht
Auf's Eis mit seinen Ohren dicht
Und horcht auf die Gewässer;
Fühlt er die Eisesschichte dünn,
So kehrt er mit ergeb'nem Sinn
Zum alten Ufer fröhlich hin,
Und denkt sich: Hier ist's besser!

So auch gehört er überall,
Wo existirt ein Hühnerstall
Und wo es Gänse gibt zumal,
Zur Schaar der Patrioten;
Da lobt er sich das theure Land,
Und kommt in der Begeist'rung Brand
Und segnet's mit der Pfotenhand —
Und wär' es bei den Hottentotten!

Im Wüstenland, und im Gefild,
Im Garten und im Walde wild —
Ist Pfiffigkeit sein Schirm und Schild

In allen Thiereskreiſen, —
Und mit dem Löwen, mit dem Bär
Steht er im freundlichſten Verkehr;
Denn er iſt diplomatiſch ſehr,
Und weiß bei Allen — mitzuſpeiſen.

Fuchs, Salamander, Wetterhahn,
Die geh'n vereint den Berg hinan,
Sie freſſen ſich gehörig an
Und ſind voll Trug und Finten.
So lang es gut zu eſſen gibt,
Wird Fürſt und Vaterland geliebt
Und oft der fromme Spruch geübt:
Wir ſind die Gutgeſinnten!

Wo fand ſich denn die edle Schaar
Zur Zeit der dringenden Gefahr,
Wo Muth und Treue ſelten war?
Ja, damals war es klug, zu ſchweigen!
Fuchs, Salamander, Wetterhahn,
Die fangen immer dann erſt an,
Wenn man nichts mehr riskiren kann,
Sich gutgeſinnt zu zeigen!

II.

Apollo's Geſellen vor 1848.

Wie die jungdeutſchen Dichter die alten zu übertreffen ſuchen — und auch Göthe und Schiller verachten; wobei uns aber der Schiller ſelbſt bedauert — von wegen ſeines guten deutſchen Gemüthes, das ſich nur aus Modeſucht in die Götternebel Griechenlands verſenkte.

Den kräftigen Apollo ein großer Chor umſtand
Von rabbiaten Burſchen, die Augen voll von Brand,
Die Nüſtern aufgeblaſen im zornerfüllten Haß
Und ſchwenkend in den Händen das volle Champagnerglas.

„Jetzund ſind wir die Dichter! Der Welt den treuen Gruß!
Von uns wird nun beſtiegen der freie Pegaſus;
Er war ſeit langen Zeiten ein knechtiſch dummes Thier,
Sie ließen ihn nur weiden im eingeplankten Revier!

Er mußte Blümlein freſſen im ſtillen Liebesgram
Bei Schaf- und Ochſen-Futter, ſo ſollt er bleiben zahm,

Den Zaun nicht überſpringen, nur d'rin ſich tummeln frei,
Er war zum Roß geworden — in der engliſchen Reiterei."

Bisweilen ſtieg dann nieder ein ſtolzer Prinzipal
Und jagt ihn rings im Kreiſe herum zu ſeiner Qual;
Und ſeine Hufe werfen im Rennen hoch den Sand,
Daß er ein ſprühender Regen — fliegt über die Bretterwand.

Und voll bekommt die Augen Parterre das Publikum,
Staunt an des Roſſes Künſte — iſt vor Entzücken ſtumm,
Und rühmt die tollen Sprünge im Lande weit und breit
Und reibt ſich ſeine Augen, die vom Sande vollgeſtreut.

Herr Göthe iſt geweſen ein ſolcher Prinzipal;
Mit goldnen Epauletten und blauem Frack zumal,
Die Peitſche in den Händen, ſo ſchlägt er tüchtig los,
Und regelrecht ſkandiren die Füße vom Dichterroß.

Er jagt's in Dithyramben, in Jamben und Trochä'n.
Bald läßt er's müde hinkend in Hexametern geh'n,
Bald im Galopp, bald trabend, nach seiner Herzenslust,
Und er steht in der Mitte mit stolz erhob'ner Dichterbrust.

Mit Baumwoll' ist wattiret des Prinzipalen Frack,
Und auf den hohen Stiefeln glänzt der Pariser Lack.
Der stolze Roßbezwinger dünkt sich ein Fürst zu sein,
Und ladet deutsche Fürsten zu seinen Kunststücken ein.

Es war in seinem Zimmer gezogen ein eigener Strich,
Auf den der Fürst der Sänger voll Würde stellte sich;
Wenn Sklaven zu ihm kamen; — im schönsten Lichtesspiel
Sollte von hier sich zeigen sein imposantes Profil.

Er hielt von je nicht wenig auf seinen äußern Schein
Und that sich viel zu Gute auf Knorpel, Fleisch und Bein;
Er schätzte ganz gehörig sein nobles Angesicht
Und wußte es zu stellen, klug in das beste Licht.

Dieß weibiſche Gewebe von kleiner Eitelkeit
Ward doch von ſeinen Knechten geprieſen allezeit;
Sie haben es mit „Kunſtſinn“ und mit „Geſchmack“
verbrämt, —
Wann hat ein geborener Sklave ſich je des Kriechens
geſchämt?

Sie haben ihn mit Weihrauch ſo tüchtig eingeraucht,
Und alle ſeine Sinne in dicke Nebel getaucht,
Und haben ihn angeſungen — ein voller Prieſter-
chor —
Daß es nicht war zu wundern, wenn er den Verſtand
verlor,

Und ſich in ſeinem Dichten ſelbſt einen Gott gedäucht,
Der in dem Menſchenreigen das höchſte Ziel erreicht,
Der auf die höchſte Stufe des Genius ſich ſchwang,
Und dem mit Recht gebühret — Anbetung und
Preisgeſang.

„Welch ein Prophet wagt zu ſagen, daß du nicht
ſeieſt Gott,“
So rief einſt die Arnim-Bettina, und wurde da-
rüber nicht roth;

Sie ſchrieb in ihrer Tollheit ein ganzes Gebetbuch an,
Und brachte ein neues Uebel — ſie wurde göthoman.

Er nennt ſich: „Fürſt der Dichter", und ſchauet ſtolz herum,
Doch — vor den Fürſten kriecht er, da wird ſein Nacken krumm;
Er läßt ſich gern behängen mit Stern und Kreuz und Band,
Und rühmt ſich der Verdienſte um's große, deutſche Vaterland.

Das Kreuz, das einſt der Heiland an einem Stricke trug,
Es iſt ihm ſehr zuwider, es gilt ihm nur als Lug;
Doch ſein wattirter Buſen iſt ſein Calvarienberg,
Da hängt er ſelbſt am Kreuzlein, der eingeſchrumpfte Zwerg.

Ihm ſchimmert wie Karfunkel die Bruſt voll Sternenpracht,
Doch d'rinnen bleibt es dunkel — im Herzen iſt es Nacht;

Denn nur nach außen senden die Sterne den Widerschein,
Und weder Licht noch Wärme dringt in's kalte Herz hinein.

Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das finden mit ihm Manche — ganz gut und ganz erlaubt;
So bleiben sie unbehelligt in ihrem Saus und Braus:
„Für's Volk ist gut der Glauben, wir aber sind d'rüber hinaus."

Mit Deutschlands Loos zufrieden, das war er in der That,
Es war der Fürst der Dichter, ein kleiner Büreaukrat;
Er durfte selber lenken ein Ländlein ganz gemach,
Ein Ländlein wie ein Bändlein von einem Musenalmanach.

Und weil er gut scherwenzte — der große Hofscherwenz,
So hat man ihn begnadigt — zur kleinen Excellenz,
Man nennt als Dichterfürsten ihn einen Folio stets,
Wir meinen: als Charakter — war er nur ein Duodez.

Politik hielt er ferne, in Socken ſchlich ſein Lied,
Er brauchte nur den Schneider, und keinen Waffenſchmied;
Nur die Flanellenjacke, und nie ein Panzerhemd,
Nur glatte ſeidne Strümpfe, die Schienen blieben ihm fremd.

Statt Spornen an den Ferſen, nur Schnallen auf dem Riſt,
Statt der Gewalt des Kriegers, gemeine Fuchſenliſt;
Statt einem Schlachtſchwert mächtig, ein dünnes Bratſpießlein,
Statt einem Schilde prächtig, ein Portefeuille aus Pappendeckelein.

Da habt ihr euern Helden, wie er geleibt, gelebt;
Wie er vor'm Wort der Freiheit in feiger Angſt gebebt,
Wie er ſich gab zufrieden in ſeinem Schneckenhaus,
Wie er vor jedem Liede geſtreckt die Fühlhörner aus:

Um nirgends anzuſtoßen, um ſacht zu kriechen fort;
Zum ſtumpfen Schreiberdegen macht er das deutſche Wort;

Er hat sich selbst gegolten und außer ihm galt nichts,
Da habet ihr das Stümpflein des großen abgebrannten Lichts.

Politik, ja die haßt' er aus vollem Herzensgrund,
Er hatte ja sein Plätzlein hier auf dem Erdenrund;
Er war für sich zufrieden und all das Lumpenpack
Politischer Liedermacher — galt ihm als ein Bettelsack.

Er haßte herzlich alle, ganz ohne Unterschied,
Bekannt ist sein Gespötzel: „Pfui, ein politisch Lied;"
Er hatte ein Portefeuille — wohl war es dünn und klein;
Er war bekreuzt, besoldet, und dazu noch Ministerlein.

Für sich war er zufrieden, er saß in Gunst und Brod,
Man gab ihm alle Ehren im Leben und im Tod;
Er konnte mit Fürsten speisen, bei Tafeln, wohl besetzt,
Und durfte mit Fürsten faulen auch noch zu allerletzt!

Er und der fromme Schiller, an Blumen und Blüthen reich,
Voll süßer Milchgesänge, voll Lieder butterweich;
Vom Stolz er aufgeblasen ein jupiterlich Bild,
Der Schiller ein Apollo, so sanft und zart und mild;

Es dünkte das ganze Leben ihm nur ein Epheustrauch
Von Maienluft umwehet, von seines Liedes Hauch —
Er ist der Frauen Sänger — der ewig Liebe sann,
Der auch mit Liebe umsponnen die Jungfrau von Orleans.

So daß der Jean Paul Richter einst selbst gesprochen hat:
„Was machte doch der Schiller auf dich für ein Attentat,
„Du heilige Kriegerjungfrau, mit blankem Panzerhemd,
„Das er mit Liebeszähren ließ werden überschwemmt!“ *)

Dieweil er selbst vom Manne zum Weib geworden war,
So däucht' ihm die ein Räthsel, das ihm nie wurde klar,
Da rief er nun, sich rächend, in seines Neides Wahn:
Es ist nicht möglich, daß ein Weib kann werden ein Mann!

*) Auch Graf Platen sagt über Schiller:
„Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau
Noch sich verliebt furchtbar schnell in den britischen Lord.“

Und so hat er geschmolzen des Panzers hartes Erz,
Und zeigt mit Schadenfreude ein weiches Weiberherz,
Und spiegelt die Geschichte — aus sich sentimental,
Und macht zum wollenen Mieder die Ringe aus blankem Stahl.

So haßten sie im Grunde die reinste Begeisterung
Und nur in Liebeszähren bestand ihr Dichterschwung,
Und jede blanke Rüstung war mit Schärpen zugedeckt,
Und jeder Heldenlorbeer in Myrthenzweigen versteckt.

Politisch Dichten haßte der Göthe und Schiller gar,
Dieweil von ihnen ein jeder dazu zu politisch war;
Hofräthlein war der eine, das macht ihn still und stumm,
Der and're schweigt und beugt sich gar im Ministerium.

Sie sind geheime Räthe geworden im Schattenland,
Ihr Fürst hat sie gebettet zur rechten und linken Hand
Bei seinem eigenen Grabe, und er inmitten liegt,
Da haben sie alle für ewig die Lippen zusammengefügt.*)

*) Jetzt liegen beide nebeneinander am Eingange der Fürstengruft auf dem freyhofe zu Weimar.

Seht die geheimen Räthe, sie schweigen Jahr für Jahr,
Jetzt sind sie erst geworden „ernst und geheim fürwahr;“
Wie einst Hamlet gesprochen vom Rath Polonius,
Nachdem er ihm verholfen, daß er ewiglich schweigen muß.

Das sind die Dioscuren, Jupiters Knaben dieß,
Sie liegen bei ihrem Zeus im stillen Paradies;
Im Leben sind sie gelegen vor Zeus auf ihrem Bauch,
Im Tode erst versuchten sie das Rückenliegen auch.

Das sind die Apostelfürsten, Weimar ist das deutsche Rom,
Der blaue Himmel d'rüber, das ist der Petersdom;
Die alten Götter lächeln herab vom Sternenzelt,
Es kam ja wieder zu Ehren die alte Heidenwelt.

So wie man den St. Paulus den Heidenapostel genannt,
Weil er den Gott der Christen einst vor den Heiden bekannt,

So kann man Christenapostel die beiden nennen
mit Recht,
Weil sie vor Christen bekannten das heidnische Göttergeschlecht.

Noch steht im Park zu Weimar, vom Laubmeer
rings umrauscht,
Ein kleiner Römertempel, der ihren Liedern gelauscht;
Und kleine Griechengötter verzieren den Porticus,
Gewährend den kleinen Städtern — gebildeten Genuß;

Und kleine Säulen tragen das ganze Götterhaus,
Und kleine Heiden gehen in selbigem ein und aus,
Und so scheint Alles hier — wie es den Kräften gebührt,
Im großen Maßstab gedacht — und im kleinen
ausgeführt.

Dieweil sie hier begraben, herrscht auch der Tod
ringsum,
Es ist so melancholisch — so traurig, öd' und stumm;
Cypressenbäume ragen wie schwarze Flammen empor,
Wie düstere Grabeslampen bei'm dunklen Todesthor.

Ob ihr das Heidenleben auch wieder lebendig gemacht —
Die Heidengötter habt ihr — doch nimmer zum Leben gebracht;
Es schauen die kalten Bilder so blöd von dem Porticus
Mit ihren steinernen Augen, und rühren nicht Hand und Fuß.

Wir lassen die Dichter weilen im griechischen Götterthum,
Wie aber mag es stehen mit ihrem irdischen Ruhm?
Die Nöthen der Erdenvölker vergaßen sie ganz und gar,
Verhimmelnd sich im Olympe bei der alten Götterschaar.

Wohl kannten sie die Freiheit, doch galt sie ihnen nicht,
Und Noth und Brod das hatte bei ihnen mehr Gewicht;
In Blumenkränzen bargen sie feige ihr Stachelwort,
Wir kehren die Stacheln heraus und werfen die Blumen fort!

Wir künden die Auferstehung aus dem politischen Schlaf,
Wir machen zum grimmigen Wolfe ein jedes geduldige Schaf;

Wir ſchreiben keine Lieder beim blaſſen Mondenſchein,
Wir tauchen unſre Federn in's brennende Sonnenlicht ein.

In allen Ständen werben wir unſre Rekruten an,
Mit Lorbeerreiſig locken wir Bürger und Edelmann;
Die Trommeln wettern luſtig vor unſerm Werbezelt,
Iſt erſt die Jugend unſer, ſo iſt auch unſer die Welt.

Wir ſind nicht mehr die Dichter von Milch und Mondenſchein,
Wir ſind die Feuerſänger von Sonne und vom Wein;
Wir ſind nicht roſenduftig, wir wollen den Pulverdampf,
Wir rauchen nicht Friedenspfeifen, uns gelüſtet nach bitterm Kampf.

Wir haben alle Stände vertreten in unſerm Chor,
Vom Excellenzminiſter bis herab zum Controllor;
Vom ſtolzen Ritterthume, vom hocherlauchten Blut,
Bis zu dem älteſten Adel, zum Jüdlein mit dem Schabbeshut.

Es gibt kein abgeſchloſſ'ners, kein ſtolzeres Geſchlecht,
Ariſtokraten nennt man kein Volk mit größerm Recht;

Und selbst der Bündeljude dünkt sich vom bessern Holz
Als alle andern Menschen — er stinkt — von Adelstolz.

Studenten und Courtisanen, auch Damen weich und zart,
Und Alle, denen ihr Schicksal dünket ein wenig zu hart;
Die von Lüsternheit geplagt sind, und leiden am Ueberdruß,
Die reichen uns den Finger, und wir haben bald Hand und Fuß.

Wie lang der Fels noch steh'n wird, an dem sich die Woge bricht,
Wie weit der Rummel geh'n wird, wir wissen es selber nicht.
Vorerst kommt die Verwirrung — eine Art von Sündenfluth,
Doch wird's keine Sühnung durch Wasser, es wird eine Sühnung im Blut.

Wir Dichter malen die Zukunft uns selber und Andern grün,
Ob uns nicht die Geschichte — wird fahren durch den Sinn?

Ob nicht die Zukunft ſchwarz wird, ſo ſchauerlich wie die Nacht,
Und man uns zuruft: Ihr Dichter habt uns ſchön in die Pantſche gebracht!

III.

Der Kranke in Paris.

Wie Heine zu Paris lebt, ſchreibt, dichtet, ſich bekehrt, ohne ſein Leben zu bereuen; wie es ihm leid thut, daß er einmal in einem Modeanfall Chriſt geworden, wie er ſodann ſeine koſtbarlichen Reliquien wieder der Synagoge ſchenkt, und in einer eigenen, ſehr diplomatiſchen Note unſern Herrgott anerkennt — und wie unſer Herrgott über eine ſo große Auszeichnung von Seite eines ſo gewaltigen Potentaten im deutſchen Papierreich — eine enorme Freude haben wird; ſammt andern eben ſo wichtigen als wunderbaren Thatſachen.*)

1.

Auf ſeinem Krankenlager liegt
Herr Heine, der Pariſer,
Und ſchimpft auf's Vaterland, allwo
Kraft und Geſundheit ließ er.

*) Es muß hier bemerkt werden, daß Heine beim Erſcheinen der erſten Auflage (1854) noch lebte und dichtete.

Und wie er früher durchgespielt
Den Sündenbarometer —
Zeigt das Quecksilber jetzt in ihm
Auf ein Bekehrungswetter.

Es thut ihm jetzund Manches leid,
Was er im Rausch gesprochen;
Er hat mit der Gottlosigkeit
Zeitweilig — ganz gebrochen!

Er hält sich bei lebend'gem Leib
Für einen kleinen Heiligen,
Bei keinem Glaubensanleh'n doch
Will er sich recht betheiligen.

Er meint im frommen Kindersinn:
Um ihn, den Gottgesandten,
Zerstreiten sich in Eifersucht
Rom und die Protestanten.

Weil aber die beiden Christen sind,
Und weil er — die Gojim hasset,
Hat er zum Jubel der Rabbunim
Einen großen Entschluß gefasset:

Er wirft das Taufhemd rasch zurück
Und singt hebräische Lieder,
Und geht dorthin, woher er kam,
Und versynagogelt sich wieder.

Nun hört man Rom und Wittenberg
Darüber durchaus nicht zanken;
Sie kümmern sich nicht um den heiligen Zwerg,
Trotz seiner Riesengedanken.

In Magdeburg aber Herr Philipson
Nimmt die Synagogentrompete
Und kündet den Juden im Jubelton:
Daß Heine bekehret sich hätte.

Und während dem großen Trompetentrara,
Das der Rabbi geblasen tartarisch,
Ruft er dazwischen: „Bei Jehovah!
Heine ist alttestamentarisch.“ *)

*) Dieser Rabbi jubelte wörtlich also in seiner Judenzeitung, als Heine aus seinem angetauften Protestantismus wieder — das Judenthum mit seiner Gegenwart beehrte.

Wir haben ihn wieder, wir sind beglückt,
Den Magog aller Magoge;
Er kehrt zurück mit klingendem Spiel
Zu uns in die Synagoge!

Was er an Israel gethan,
Als er lebte zu Hamburg minniglich,
Das bereut jetzund der fromme Mann
In Thränen gebadet herzinniglich.

Nachdem es aus ist mit dem Gehalt
Und er seit den Umsturzmonden
Von Guizot nichts mehr bekommen hat
Aus den „geheimen Fonden“;*)

Seitdem nach England gewandert ist
Der allerchristlichste König,
Kehrt Heine wieder zum Judenthum,
Und schert sich um's Christenthum wenig.

*) Bei der Februarrevolution 1848 fand man unter den Papieren Guizots eine Jahre lang ausgezahlte Gehaltsliste an Heine.

2.

Wir ſah'n ihn — herüber über den Rhein
Die Naſe rümpfen und nieſen,
Sie ſchnupfte Guizots Pariſer Rapee —
Daher ihre krampfhaften Kriſen.

Als man in Guizots Papieren fand
Die ausgelieferten Franken,
Da lagen von Heine's politiſchem Bau
Die ſilbernen Grundgedanken.

Da war es wohl leicht: auf Deutſchland ſein
So gallenbitter und hantig;
Ein guter Pariſer Jahresgehalt
Iſt auch — keine üble Romantik.

Es machte entſchiedene Heiterkeit
Die Rechnung der „Aushilfskaſſen",
Der magere Guizot war grundgeſcheit,
Er wußte zu leben — und leben zu laſſen!

Doch auf die Bekehrung und den Lärm
Des begeiſterten Rabbi zu kommen,
Herr Philipſon in Magdeburg
Hat Heine's ſich angenommen.

Im „jüdiſchen Volksblatt“ iſt es klar
Unter'm Titel: „Die Umkehr“ zu leſen:
„Wie der frivole Dichter doch ſtets
„Ein wahrer Jude geweſen.“

„Und wenn er Juden und Judenthum,“
Gleich einem ſarkaſtiſchen Faune,
„Auch lächerlich machte“ um und um
„In ausgelaſſener Laune.“ *)

So iſt er jetzt „im tiefſten Ernſt“
Doch „jüdiſch-bibliſch“ auf's Neue,
Und ſein Geſpött über Israel
„Revocirt er in bitterſter Reue!“

Er wirft jetzt weg den helleniſchen Kram,
Die Juden allein „ſind Männer“,

*) Das mit Gänſefüſſen angeführte ſchrieb Rabbi Philipſon wörtlich wie oben.

„Gewaltig und ſtark und unbeugſam"
(Sie ſind die Zähler, die Gojim die Nenner).

Hört doch, wie hoch er den Moſche preiſt,
Man wird gerührt bis zum Weinen,
Er nennt ihn „den größten Künſtlergeiſt",
Trotz ſeinem: „gegen die Bilder greinen".

Er iſt auf ſeine Ahnen ſtolz,
Sein kühnes Wort beweist es;
Iſt ihm doch jeder Sohn Israels
„Ein Ritter des heiligen Geiſtes".

Heil Heine! Heine! dem großen Mann,
Dem Zeitenperpendikel!
So ruft im Volksblatt, was er kann,
Der Rabbiniſche Leitartikel.

Jetzt dürfen die Gojim ſich nimmermehr
Um ihn ſich zanken, um Heinen,
Der Synagoge gehöret er
Von nun an mit Haut und Beinen.

Wie glücklich die Synagoge ist:
Sie hat ihn mit Haut und Beinen!
Er ist sicherlich nimmer Christ,
Und speiset nichts mehr von den Schweinen.

Und führt, in Bezug auf Rindfleisch, von nun
In Zukunft ein „koscheres“ Leben,
Er läßt von des Ochsen Hintertheil
Sich fürder kein Beefsteak geben.

Er wird von nun an auch seinen Kaffee,
Gleich allen jüdischen Muckern,
Nur vom Rabbi-petschirten Hut
Mit koscheren Stücklein zuckern.

Den reichen Wechslern liegt wenig daran,
An dem ganzen Versikelmacher,
Sie halten das Literaturgeschäft
Für schlechten papierenen Schacher.

Die rühmen sich mit dem Heine nicht,
Mit dem Koscher-Zucker-gesüßten,
Und überlassen den elenden Wicht
Für immer gern den Christen.

Und nur die frommen Rabbi's allein
Die nehmen von ihm noch Vermerkung,
Und halten ihn Israels Kindern vor
Als Glaubens- und Herzens-Stärkung.

Sie halten wohl seinen Glauben nicht ganz
Für einen talmudisch richtigen;
Doch nimmt man dieses nicht gar so genau
Bei einem zur Thora Flüchtigen!

3.

Des Heine tüchtigster Widerpart
Ist Wolfgang Menzel gewesen,
Der hat vernichtend aus Stuttegart
Ihm oft die Leviten gelesen.

Das träufelte wie pures Gift
In des Romantikers Ohren,
Er hat darüber seinen Witz
Und seinen Verstand verloren.

Er fing zu ſchimpfen und ſpeien an
Als wie ein Bündeljude,
Der ſchofle Maſſematten gemacht
In ſeiner Schacherbude.

Er hat „einen Hund“ den Menzel genannt,
„Der alt und ränbig und zahnlos,“
Das war wohl etwas hundegemein
Und witzlos, hirnlos und planlos!

So ſchimpft kein Mann von Witz und Geiſt,
Kein deutſcher Sprachverzierer,
So ſchimpft, wenn er beohrfeigt iſt,
Nur ein jüdiſcher Hauſirer.

Das ſind nicht Worte, das iſt Geſpei
Und Schäumen des Eberſchweines,
Das iſt nur Aqua-toffana-Gift
Des wüthig ſchnaubenden Heine's.

Das iſt eine Quittung, die bezeugt:
„Der Menzel hat mich getroffen,
„Daß mir eine kleine Weil der Verſtand
„Aus dem Schädel davongeloffen.

„Das war ein Schlag über's ganze Geſicht,
„Der hat mich gebracht zum Wanken;
„Ich hab' verloren das Gleichgewicht,
„Es vergingen mir alle Gedanken.

„Ich habe in meinem Witzlexikon,
„Dieweil mir die Sinne geſchwunden,
„Nur was dumm und gemein zugleich:
„Einen „räudigen Hund" gefunden!"

4.

„Wohl iſt's verzweifelt, hier todesmüd
„Zu liegen auf den Matratzen,
„Und als ein „elender, kranker Jud'"
„Hinter den Ohren — nach Witz zu kratzen.

„Da muß man geben bisweilen doch
„Ein kleines Lebenszeichen,
„Sonſt ſchien' es am End', als wolle man
„Schon vollends die Segel ſtreichen."

Da geht nun Heine her und erzählt,
Wie er es zuerſt geweſen,
Der über die deutſche Philoſophie
Den Franzoſen den Text geleſen;

Der ihnen den Hegel hat explicirt
Und Feuerbach ſammt Conſorten,
Der deutſche Philoſophie deſtillirt
Zuerſt in Pariſer Retorten:

So daß die enttäuſchten Franzoſen ſich
Jetzt gar nicht zu rathen wiſſen,
Sie haben vor Verwund'rung das Maul
Bis zu den Ohren aufgeriſſen.

Denn die Franzoſen haben gemeint,
Die Deutſchen ſind nur Pietiſten,
„Und ich enthüllte 's Myſterium:
Sie waren von je Atheiſten."

„Ich bin der Denker, und meinem Haupt
Gebühret ein Wald von Kränzen,
Ich zog zuerſt vom Hegelthum
In Frankreich die Conſequenzen."

So ſchreibt der Heine; — er meint es auch,
Die Phantaſie iſt ja mächtig;
Und was der Heine ſich bildet ein,
Das iſt ganz niederträchtig.

5.

Es rappelt bei ihm gewaltig ſchon
Im Zuſtand — im hoffnungsloſen,
Er hält ſich am End' für Napoleon,
Den Kaiſer aller Franzoſen.

Er meint auch, die ganze deutſche Welt
Sei gierig nach ſeinen Sprüchen,
Und ſeiner Weisheit Wohlgeruch
Sei auch in Frankreich zu riechen.

Er iſt ein armer Kerl, fürwahr!
Geſchloſſen in ſeine vier Mauern,
Doch weil er noch matte Witze reißt,
So mag ihn kein Menſch bedauern.

Er hat ſich ſelber um's Mitleid gebracht
Durch ſein ewiges Kokettiren;
Er läßt der Welt ſein Weh und Leid
Nur in ſpaſſigem Ingrimm verſpüren.

Wer es im Spitale noch recht verſteht
Zu lachen und Poſſen zu reißen,
Der wird in der frommen Stadt zu Wien
Ein Spitalbajazzo geheißen.

Und dieſe Burſche tragen zumeiſt
Ein Maß von doppelten Schmerzen,
Sie werden zu ihrem Schaden und Weh
Noch ausgelacht vom Herzen.

Und ſo haſt auch du, o Heine! dich,
Trotz all deinen Schmerzensſchauern,
Durch Poſſen um alles Mitleid gebracht,
Es kann dich kein Menſch bedauern.

In deinem Kopf hat es richtig geknackt,
Wie du gehört einſt mit Bangen,
Dein Verſtand hat ſeine Koffer gepackt
Und iſt auf- und davongegangen.

Doch auch des Verſtandes luſtiger Rath,
Der Witz, machte ſich aus dem Staube,
Und nur die Poſſe, die Küchenmagd,
Blieb bei dir als girrende Taube.

6.

Du biſt in der That ein armer Geſell,
Der ſich für nichts ernſtlich entſchieden;
Am Ende laſſen ſie dein Gebein
Nicht einmal begraben im Frieden.

Halb biſt du des Paſtors, des Rabbi halb;
Nach ausgerungenen Qualen
Haſt du am Ende noch das Malheur,
Die doppelte Stola zu zahlen.

Der Rabbi ſingt dir das „Kodeſch“ nach,
Der Paſtor hält eine Rede,
Und zwiſchen Moſche und Calvin entſteht
Vor deinem Sarg eine Fehde!

Und während die Beiden noch zanken ſich
Und dein Geſchick ſteht im Zweifel,
Da kommt zuletzt und holet dich
Noch gar der leibhaftige Teufel;

Du haſt ja zu oft ihn ausgelacht,
Zu oft ihm ein Schnippchen geſchlagen,
Und doch auch ängſtlich ſeiner gedacht
In deinen excentriſchen Tagen.

7.

Du haſt eine ganze Schule gebaut
Von Heiniſchen Liedermachern,
Ihr habt euch von Tugend und Sitte gemacht
Zu — ſchweiniſchen Widerſachern.

Hört einmal, was eure Romantik iſt,
Ihr ſollt es erfahren getreulich:
Es können die Worte freilich hiebei
Nicht ſein ganz beſonders erbäulich.

Beſagte Romantik beſtehet nun
Aus trocknen, papierenen Blumen,
Die ſtinkende Bremſen um und um
Lärmend und tobend umſummen.

Die Staubfäden aber ſind Schweinborſten gar,
Mit Leim und Sand geſtaffiret,
So wie man es wird an den Blumen gewahr,
Die aus buntem Papier fabriciret.

Dann kommet ein wenig Parfüm dazu
Das Herzblut gemordeter Blüthen,
Trotz alledem ſind dieſe Blumen doch nur
Ein Strauß aus papierenen Ditten.

Die Borſten aber, die gucken heraus,
Das ſind die geriſſenen Zotten,
Das iſt die Romantik, welche gehört
In die Gegend der Hottentotten;

Und Damen, die ſolche Romantik rührt,
Die ſind gewiß nicht zelotiſch,
Und lebten — am liebſten recht ungenirt —
So — halb und halb hottentottiſch.

„Ach Gott, ach Gott, wer kennt ſie nicht,
Die Lieder, die Lieder von Heine?
Wie himmliſch, wie himmliſch iſt jedes Gedicht!
Der Heine, ach, das iſt der Meine!“

Der Hunger nach dieſem Linſengebräu
Hat vielfach Zunder gefangen,
Und Eſau's Geſchmack habt ohne Scheu
Ihr eſäuiſch nachgehangen!

Der arme Adonis liegt jetzt in Paris
Als Schofel in ſeiner Bude,
Als ein Gefangener im Verließ,
Als „armer todtkranker Jude“.

Dieß einzige Wort bringt ein in's Herz
Und öffnet des Mitleids Schleußen,
Als ſich der arme Kerl einſt ſelbſt
„Einen todtkranken Juden“ geheißen.

Als ſeines Lebens Mühſal ihm
Recht tief in die Seele geleuchtet,
Und er ſeinen Jammer ungeſchminkt
Hat in die Welt hinausgebeichtet.

Verzweifelt hat er ſich wie ein Wurm
Auf ſeinem Lager gewunden,
Weil er im alten und neuen Bund
Hat keinen Troſt gefunden.

Er hat ſich öd und glaubensleer
Gemacht durch Leben und Schreiben,
Iſt Chriſt nicht — auch kein Jude mehr,
Und will in Leerheit verbleiben.

So leer, wie ein bankrotter Mann,
Der nirgends bezieht Prozenten;
So leer, als wie das leere Blatt
Zwiſchen beiden Teſtamenten.

So leer, wie 's moderne Judenthum,
Das gepredigt Nathan der Weiſe,
Das ohne Manna und ohne Quell
Nun irrt auf der Wüſtenreiſe.

Und wie wir ſeiner Poſſen gelacht
Und ſeiner halbbittern Grimaſſen,
So haben wir durch ſeinen Jammer uns
Hinwiederum rühren laſſen!

IV.

Nikolaus Lenau.*)

Wie der Verfasser am Grabe des Nikolaus Lenau zu ernsthaften Gedanken gestimmt wird.

Du edler Geist voll wunderbarer Gaben,
Du warst ein Dom, ein Bauwerk sonder Gleichen,
Ob Thiere aller Art ihn auch umschleichen,
So ragt er doch zum Himmel auf — erhaben.

Wir seh'n die Pfeiler aus dem Boden keimen,
Als ob die Erde eine Sehnsucht trüge,
In einem künstlichen Krystallgefüge
Empor zu streben nach den Himmelsräumen.

Die Fenster sind voll heiliger Gebilde,
Die mit dem Morgenroth lebendig werden;
Der Pilger weiß: er ist hier noch auf Erden,
Doch in die Seele strahlt der Himmel milde.

*) Der Dichter lebte bekanntlich einige Jahre lang in einer Irrenheilanstalt zu Winenden in Würtemberg, dann zu Döbling bei Wien, wo er auch starb.

Die Gräber ſind geziert mit goldnen Lettern,
Der Herr mög' „frohe Urſtänd" einſt verleihen! —
So tönt ſelbſt aus den düſtern Todtenreihen
Ein tröſtend Wort herauf zu allen Betern.

Und wie dem lieben Todten von den Seinen
Auf's Grab gelegt wird eine Blumenkrone:
So ſtreut durch bunte Fenſter hier die Sonne
Die Blüthen aus auf allen Grabesſteinen.

Und in den Thürmen ſingen Nachtigallen,
Aus Erz gegoſſen, ihre frommen Lieder;
Sie ſchwingen beim Geſange ihr Gefieder,
Je lauter ihre Töne widerhallen.

Wenn auch die Nacht den Erdkreis rings umdüſtert —
Im Dom verſcheucht das Licht die Finſterniſſe,
Die ew'ge Lampe ſendet ihre Grüße
Rings auf die Gräber, und die Flamme kniſtert.

So brennt der Wahrheit Licht im Menſchenherzen
Noch lange fort, wenn auch der Sünde Mächte
Darüber ausgebreitet ihre Nächte
Und längſt verloſchen ſind die Altarkerzen.

In deinem Dome ist es übler worden:
Des Wahnsinns Geister sind hineingedrungen,
Vandalisch haben sie ihr Schwert geschwungen
Vernichtend — mit dem Ingrimm wilder Horden!

Zuerst zerschlugen sie die eh'rnen Bilder,
Dann ließen sie die Orgel stürmisch heulen,
An's Kreuz ging's fürder mit den blanken Beilen,
Ihr Schrei'n und Toben wurde immer wilder.

Das Kreuz war unter ihrer Wuth gesunken,
Und mit dem Kreuze der Erlösungssegen,
Da scheint die Wuth der Feinde sich zu legen,
Sie taumeln in den Hallen rachetrunken!

Doch brennt noch der Erlösung letztes Zeichen,
Das ew'ge Licht — es soll vernichtet werden.
Verschüttet liegt die Ampel auf der Erden,
Zerbrochen von des Ingrimms letzten Streichen.

Nun ist die Nacht vollends hereingekommen,
Die hohen Bogen sind in stolze Hallen
Wie in sich selbst zertrümmert und zerfallen,
Und auch das Licht ist dem Ruin genommen!

So haſt auch du dämoniſchen Gewalten
Den Tempel deines Leibes übergeben;
Du konnteſt muthig deine Hand erheben;
Und wagteſt nicht, dem Feinde Stand zu halten.

Die Thiergeſtalten, ſteinern, unlebendig,
Sie ſtellen dar: die böſe Luſt gebändigt;
Du haſt den Thieren — ſchwach — dich ausgehändigt,
Nun freſſen ſie dein Lebensmark behendig.

Am Kanzelrand und an den Tempelpforten
Sind Fröſche, ekle Kröten, Salamander,
Sie werden leicht lebendig miteinander,
Gebunden ſind ſie nur mit Gottes Worten.

Dann kommt der Feind herein, Unglaube heißt er
Und Gotteshaß, der Alles rings zertrümmert,
Er haßt das Licht, das in dem Tempel ſchimmert,
Er haßt den Glauben, der die Kraft der Geiſter.

Er haßt die Wahrheit in der Weltgeſchichte,
Darum zerſchlägt er große Monumente,
Und Größen, welche die Geſchichte krönte,
Schleppt er vor ſeines Haſſes Hochgerichte.

So du in deinem Albigenſerbuche,
Als du vor deines Traumgerichtes Stufen
Den großen Innozenz haſt vorgerufen
Und ihn verdammt mit einem ſchnöden Fluche.

Als ſeiner Tumba goldne Lettern wüthig
Du abgeriſſen, ringsum ſie verwerfend,
Das Beil der Bosheit härtend und verſchärfend,
Den Sarg zertrümmert, toll und übermüthig.

Wie du verfahren in dem Reich der Thaten,
So that'ſt du auch im Reiche der Gedanken;
Es gibt doch zwiſchen Lug und Wahrheit Schranken,
Du haſt ſie eingeriſſen unberathen.

Die Willkühr haſt für Freiheit du genommen,
Mit Gottes Läugnung haſt du dich gepeinigt,
Geſchöpf und Schöpfer in Ein Ding vereinigt —
So biſt du zur Allgötterei gekommen.

Zuletzt ging's an das Licht vor'm Hochaltare,
Das iſt: der Menſchengeiſt vor Gott ſich beugend,
Als Schöpfer ihn, ſich als Geſchöpf bezeugend,
Der ſelbſtbewußte Geiſt vor'm Sanktuare.

Auch dieſes Licht vor'm heil'gen Opfertiſche,
Das Selbſtbewußtſein ſank im tollen Raſen;
So war die letzte Ampel ausgeblaſen,
Sie ſtirbt dahin im praſſelnden Geziſche.

Ein heil'ger Brunnen, deſſen klare Fluthen
In ſchlanken Säulen hoch zum Himmel ſteigen,
Bis ſie geküßt vom Sonnenſtrahl — ſich neigen
In Perlenglanz von ſieben Farbengluthen,

Um in die Marmorſchale ſich zu ſenken:
War einſt dein Lied: ein Gotteslob in Demuth,
Es beugte ſich vor Gott in ſüßer Wehmuth
Dein ſtolzer Geiſt, und dein erhab'nes Denken.

Nun liegt die Marmorſchale in Ruinen,
Und aufgefangen wird das Waſſer nimmer;
Wie heimathlos — durch Steingeröll und Trümmer
Seh'n wir es traurig in den Sand verrinnen.

Für das, was du im Hochmuth einſt verſchuldet,
Da du Geſchöpf und Schöpfer ſtarr verläugnet
Und dir der Gottheit Weſen angeeignet,
Haſt herbe Strafe du ſchon hier erduldet.

Der Wahnſinn iſt mit allen ſeinen Schrecken
Als wie ein Geyer mit den ſcharfen Krallen
Hernieder auf dein zuckend Herz gefallen,
Du fühlteſt dunkle Nacht den Geiſt bedecken.

Der dich für deine Sünde hier auf Erden
Geſtraft — ſei dir barmherzig im Gerichte,
Daß du nach dunkler Nacht — in ſeinem Lichte
In der Erkenntniß mögeſt ſelig werden.

V.

Die Naturforſcher.

Auf was für Wegen die modernen Naturforſcher wandeln; und wie ſegensreich dieſelbigen mit ihren Theoremen auf die deutſche Zukunft durch die Jugend wirken werden.

Es iſt erſchienen ein neues Licht,
Das ſtrahlt in die dunkle Tiefe,
Die Kerze davon iſt Karl Vogt,
Das Licht: „Phyſiologiſche Briefe."

Seite

Intermezzo.

An jenen modernen Tendenzverleger, der im Dienste der Aufklärung zu Leipzig sehr erbarmungswürdige Verse zusammengestoppelt, und selbige an den Verfasser dieses Büchleins gerichtet hat 65

VII. Verschwendung.

Wie das Geld für „gute Tendenz-Presse" gewöhnlich umsonst hinausgeworfen wird; weil man die schmutzigen Hände kennt, die hinter den Polichinellkästen („öffentliche Organe" genannt) arbeiten; und weil man weiß, daß sie den Juden und Türken und den Harlekin mit gleicher Fertigkeit darstellen, wenn nur in die herabhängende Geldbüchse die verlangten Kreuzer geworfen werden 66

VIII. Ring- und Nabeldichter.

Worin eigentlich die erhabenste Gattung Poesie besteht — wie man Fürsten und Volk nach Umständen anfingt und ausbeutet — und über Nacht aus einem Monarchisten zu einem Demokraten, und wieder über Nacht aus einem Demokraten zu einem Monarchisten wird, Alles ohne Zauberei — nur durch Geschwindigkeit 74

IX. Chemie über Alles.

Wie die Chemiker eigentlich die Männer des Tages sind und alle anderen Wissenschaften und Künste sammt der ganzen sogenannten Religion für ewige Zeiten entbehrlich machen 81

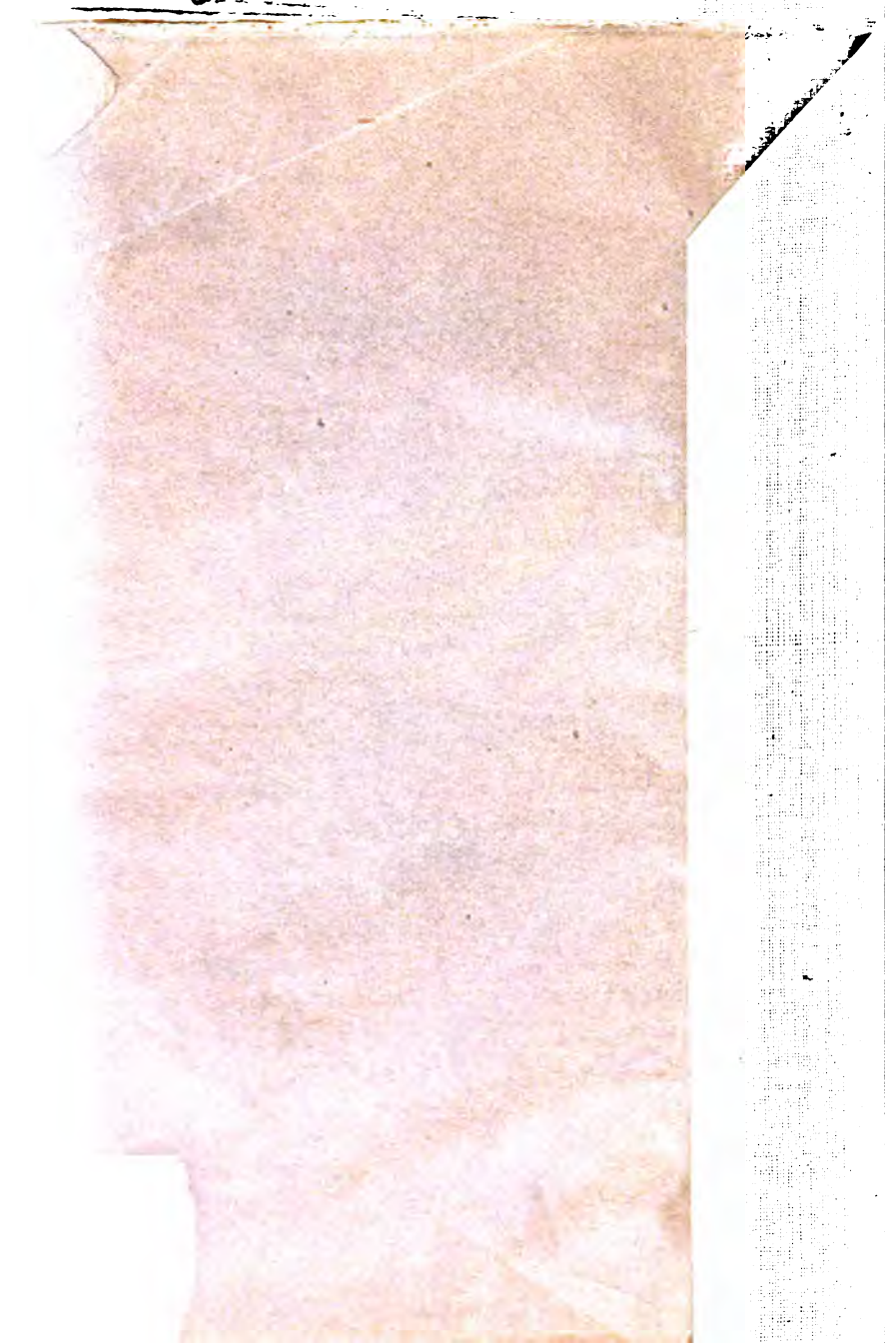
X. Erudimini!

Uebersetzung des zweiten Psalmes, welchen besonders jene kleinen Machthaber zur heilsamen Erbauung lesen sollen, die sich von Schreibertrabanten zur fortgesetzten Feindseligkeit und Unterdrückung der Kirche verwenden lassen; denn es ist immer besser, wenn der Mensch zeigt: daß er Gottes Diener ist; als wenn im Unterlassungsfalle Gott dem Menschen zeigt: daß Er des Menschen Herr ist 87

Nachrede 91

557.K4

RIES



PT 1828 .B557 K41864 C.1
Keilschriften :
Stanford University Libraries
3 6105 038 818 485

1928 .B557 K4
1864

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305